

Sonntags-Blatt.

Beilage des „Anzeiger und Herald“ zu No. 37, Jahrgang 16.

J. P. Windolph, Herausgeber.

Grand Island, Nebraska, den 22. Mai 1896.

Fevilleton.

Dönninghausen.

Roman von Claire F. Glümer

(Fortsetzung.)

„Ach, ich störe!“ sagte die junge Frau mit ihrem sonstigen Lächeln; kann's aber nicht ändern, mein Anliegen geht vor. Ich habe dich um Verzeihung zu bitten. Habe vorher ein häßliches Wort gesagt.“

Dabei war sie auf Johanna zugetreten und bot ihr die Hand.
„Lach nur,“ antwortete Johanna, indem sie die zierlichen Finger zwischen beide Hände nahm. „Ich dachte mir schon, daß du dich übereilt hatte.“

Magelone schüttelte den Kopf.
„Nein, so war es eigentlich nicht,“ sagte sie und setzte sich auf den Stuhl neben den Schreibtisch. „Du glaubst nicht, wie kindisch ich bin. Es ärgert mich, daß Großpapa dich auf meine Kosten lobte, und da mußte ich das sagen — 'C'est plus fort que moi.'“

„Bekanntnisse einer schönen Seele,“ sagte Johanna.
„Du lachst — o, du bist gut!“ rief Magelone. „Es soll aber auch nie mehr vorkommen, daß sich meine Ungezogenheiten gegen dich zeigen. Glaube mir, Johanna, ein Wesen wie du hat mir immer gefehlt.“

„Du kennst mich ja kaum,“ antwortete Johanna.
„Aber ich weiß, daß du Alles hast, was mir fehlt. Schon die Ruhe deines Wesens. . . wie habe ich dich darum beneidet und bewundert! So lange Großpapa die Zeitungen las, konnte ich auf einem Fleck bleiben. Mich treibt's umher wie ein Irrlicht.“

„Das ist deine Natur,“ antwortete Johanna. „Dein ganzes Wesen hat etwas, nicht vom Irrlicht, sondern von der Welle.“

Magelone schüttelte den Kopf.
„Ich bleibe beim Irrlicht,“ sagte sie. „Die Welle hat ein Ziel, fliehet im bestimmten Geleise, ich fahre, ich weiß nicht wohin!“

„Aber du bist fröhlich — was willst du mehr?“ rief Johanna.
Magelone seufzte.

„Nicht immer,“ sagte sie. „In der letzten Zeit ist mir sogar mehr schlecht als gut zu Muth gewesen. — Was denkst du von Johann Leopold?“ fügte sie nach einer Pause hinzu.

„Ich habe noch kein Urtheil,“ antwortete Johanna. „Habe kaum mit ihm gesprochen.“

„Er spricht auch nicht,“ fiel Magelone ein, „und wie du ihn heute gefunden hast, bleibt er einen Tag wie den andern. Das thut hier Jeder. Großpapa ist immer gleich herrlich; Tante immer gleich gut und langweilig; Johann Leopold immer gleich unheimlich. Sieht er nicht aus wie der steinere Gast?“

„Melancholisch und krank sieht er aus,“ antwortete Johanna.
„Und doch hat er, so viel ich weiß, keine bestimmte Krankheit,“ sagte Magelone. „Ich glaube, er vergiftet sich bei seinen Experimenten. Die Chemie ist sein Stiefkind; so oft er nicht bei Großpapa Dienst hat, sitzt er in seinem Laboratorium im Gartenpavillon, und da dampft es und qualmt und zischt — eine wahre Drogenküche. — Kannst du dir ein sonderbareres Paar denken als ihn und mich?“

„Magelone!“ rief Johanna, „du willst doch nicht sagen. . .“
„Ja, ja, wir wollen oder vielmehr sollen uns heirathen,“ fiel Magelone ein. „Großpapa hat es ausgesprochen, also muß es geschehen. Ich bin Wittwe, Johann Leopold ist die Braut gestorben; ich habe mein Vermögen verloren, er wird Majoratsherr; wir sind ebenbürtig; er wird dreißig Jahre alt, ich einundzwanzig — kurz, die Partie ist die passendste, die man sich denken kann.“

„Aber du wirst nicht darauf eingehen?“ sagte Johanna.
„Was soll ich machen?“ antwortete Magelone, die Achseln zuckend. „Ich

bin verlobt; der arme Willfried hat mein Vermögen auf Heller und Pfennige durchgebracht; auf Eroberungen kann ich in dieser Sünde nicht ausgehen — und wer würde denn auch eine arme Wittwe heirathen?“

„Wer sie liebt!“ sagte Johanna. „Glaubst du an Liebe?“ fragte Magelone; „ich nicht. Was ich von sogenannter Liebe gesehen habe, war immer nur ein Sport. . . Man kokettirt, man sucht sich gegenseitig zu beschwören; man läßt Anderen den Rang ab. . . aber lieber, so daß man sich dadurch zu einer unvortheilhaften Heirath bringen ließe — 'Neuer!' Die Heirath ist ein Geschäft.“

„Die beinige scheint das nicht gewesen zu sein,“ meinte Johanna.
„Glaubst du etwa, ich wäre in meinen vollen Rittern verliebt gewesen?“ fragte Magelone. „Nicht im mindesten! Es war mir angenehm, mit noch nicht ganz achtzehn Jahren zu heirathen, noch dazu einen Garde-du-Corps-Offizier; es war mir angenehm, nach Berlin zu kommen und zu Hof zu gehen, — aber daß Willfried seinen Tänzerinnen und Spielpartien nicht länger entsagen würde, als auf die Dauer der Hochzeitsreise, habe ich mir vorhergesehen. Meine Thorheit war nur, daß ich nicht bedachte, wie schnell ein Vermögen verspielt werden kann. Das hätte mein guter Vater überlegen müssen; aber er war schon krank, wollte mich vor seinem Ende, wie man das nennt, versorgt sehen — so ist's gekommen.“

„Armes Kind!“ rief Johanna und ergriß Magelones Hände. „Armes Kind, so jung und so glaubenslos! — Deine Umgebung war schuld — du wirst das Leben anders kennen lernen. — Habe nur Muth, hoffe!“

„Wenn ich das könnte!“ sagte Magelone und ihr wehmüthiges Lächeln bildete einen seltsamen Contrast zu den stummenden Augen. „Weißt du, ich denke mir zuweilen, daß ich kein Herz habe. Es hängt wohl mit dem Namen zusammen; das Zauberverweib Magelone, nach dem ich genannt bin, hat seine kühle Nirenart auf mich vererbt.“

„Nein, nein, du wirst lieben lernen,“ fiel ihr Johanna in's Wort. Sie dachte an Otto und die Art und Weise, wie er von Magelone gesprochen hatte. „Wirklich verlobt bist du doch noch nicht?“ fügte sie hinzu.

„Nein,“ antwortete Magelone. „Bis jetzt hat Großpapa nur uns beiden, Johann Leopold und mir, seinen Willen kundgethan. Er ließ uns dazu in sein Cabinet kommen, und sprach sehr feierlich.“

„Und Ihr?“ fragte Johanna.
„Johann Leopold machte seine Automatenverbeugung — 'Cela n'engage a rien' — und ich werde wohl gelächelt haben,“ erwiderte Magelone. „Aber was liegt an dem, was wir sagen! Glaub' mir, wenn wir alle Verebtheit der Welt gegen Großpapa's Anordnungen in's Feld führten, es änderte nichts. Um Weihnachten, wenn die hohe Familie hier zusammen ist, wird die Verlobung proklamirt, und zu der vom Großpapa bestimmten Stunde stehen wir am Altar und wechseln die Ringe, wir mögen wollen oder nicht.“

„Das begreife ich nicht,“ sagte Johanna.
„Du wirst es begreifen, wenn du erst einmal erlebt hast, wie häßlich Großpapa's Zorn ist,“ antwortete Magelone. „Wenn er die Stirn zusammenzieht, seine Augen unter den vorstigen Brauen vorblitzen und seine Stimme tracht und donnert. Es kommt selten, aber uns Allen liegt die Angst davor im Blute, oder man hat uns von Kindheit an darauf dressirt — ich weiß nicht recht!“

„Hast du Großpapa so gesehen?“ fragte Johanna.
„Einmal nur, als Otto — der sehr heftig ist — dem Förster eine Ohrfeige gegeben hatte. Einen Ehrenmann, dem man nicht Satisfaction geben könne, so zu behandeln, wäre ein Schurkenstreich, ichrie Großpapa. Otto wäre nicht werth, den Namen Dönninghausen zu führen. Wenn ich das wiederhole, sagt es nichts — aber als Großpapa auf den armen Jungen losbrüllte, war mir zu Muth, als

schlug er ihn zu Boden, und Alle, die es mit erlebten — es war während der erquicklichen Familienversammlung nach dem Frühstück — waren wie versteinert vor Entsetzen.“

„Aber Großpapa hatte Recht,“ rief Johanna. „Das scheint auch Vetter Otto eingesehen zu haben; er spricht dir tiefer Verehrung von ihm, nennt ihn einen Edelmann im vollen Sinne des Wortes.“

Magelone zuckte die Achseln.
„Liebes Kind, das ist die Dönninghäuser Marotte,“ sagte sie. „Sie Alle bilden sich ein, dieses Namens wegen besser sein zu müssen, als andere Menschenkinder; und da sie das nicht sind — ich meine die jüngere Generation — treiben sie Götzendienst mit dem alten Herrn, in dem die Marotte Fleisch und Blut geworden ist. — Aber was geht uns das an,“ fuhr sie fort, indem sie aufsprang und Johanna umarmte, „du bist nicht mit dem heiligen Namen belastet; ich habe ihn — wenigstens für eine Weile — abgewälzt, und ich wollte nur, daß wir uns einmal so recht gründlich, ungenirt des Lebens freuen könnten. . . Da geht's schon an!“ fügte sie mit dem Ausdruck tommischer Verzweiflung hinzu.

„Zischelode — zweites Frühstück — und dann vier schöne leere Stunden, bis sie wieder klingeln, uns zum Diner zu rufen. — Arme Johanna! wie die vierundzwanzig Stunden, die du bis jetzt hier verlebt hast, geht es nun fort: tagaus tagein — jahraus jahrein, und uns bleibt nichts übrig, als mit Heinrich Heine's Proserpina zu klagen:

„Hier unter bleichen Lemuren und Leichen Mein junges Leben vertrau' ich.“

Indes Magelone der neuen Hausgenossen diese melancholischen Ausrufe eröffnete, hatte der Freiherr seine Schwester im Wohnzimmer aufgesucht und sagte, während er in gewohnter Weise mit den Händen auf dem Rücken auf und nieder ging:

„Ich bin überrascht und erfreut, zu sehen, wie gut Johanna zu uns paßt. So kurze Zeit sie erst hier ist, steht sie mir schon näher als Magelone.“

„Ja, weil sie mehr Gemüth hat,“ sagte die alte Dame.
Der Freiherr zuckte die Achseln.
„Gemüth! Liebe Thella, was geht mich ihr Gemüth an!“ rief er ungeduldig. „Gehet ist sie und — so seltsam das klingt und so sehr mich das Wort von Magelone geirrt hat — es ist Race in ihr. Sie ist mehr als jedes andere meiner Entkinder Fleisch von meinem Fleisch und Bein von meinem Bein.“

Tante Thella begnügte sich mit dem zumitzumenden Kopfnicken, und der Freiherr fuhr fort:
„Das macht mir freilich auch Sorgen. Was soll aus dem Kinde werden? — In unsere Kreise gehört sie nun einmal nicht. — Sie mit einem der neumodischen Edelleute zu verheirathen, die trotz ihres Stammbaums bereit sind, sich an die erste beste reiche Brauer's oder Wäckerstöcker wegzuwenden — dazu ist sie zu gut; — und sie wieder in das bürgerliche Element zurückfallen zu lassen, sie wieder ganz von uns abzutrennen — schade! schade!“

„Muß denn durchaus geheirathet sein?“ fragte Tante Thella.
„Natürlich!“ rief der Freiherr. „Ich habe es auch nicht gethan. . .“

„Sind die alte Dame an.“
Der Bruder fiel ihr in's Wort:
„Aber du bist standesgemäß verlobt gewesen,“ sagte er; „daß du deinem Bräutigam, als er kurz vor der Hochzeit starb, Treue gelobt hast, habe ich respektirt, so sehr es mir wider den Strich war.“

„Lieber Johann, würdest du nicht ebensogut Johann Leopold's Herzenswünsche respektiren?“ fragte Tante Thella.
Der Freiherr blieb mit einer kurzen Wendung vor ihr stehen.

„Hat sich der Junge beschwert?“ flüchtete er hinter Weiberzöde. . .“
„Durchaus nicht!“ fiel Tante Thella ein. „Nicht ein Wort hat er gesagt. Von Magelone weiß ich's. . . Und ich kenne Johann Leopold's Herz; und

weiß, daß er Albertinens Verlust noch heute nicht verschmerzt hat.“

„Unfinn!“ rief der Freiherr. „Er, als Majoratsherr, ist verpflichtet zu heirathen. Das weiß er auch, und wenn ihm, ohne daß er zu suchen und den Hof zu machen braucht, eine passende Partie geboten wird, so gebe ich dir mein Wort, daß er ohne sich zu sperren Ja und Amen sagt.“

Tante Thella schüttelte bedächtig den Kopf.
„Eine passende Partie nennst du das?“ sagte sie. „Ich fürchte, daß Magelone mit ihrer Vergnügungssucht und Oberflächlichkeit den ersten Leopold unglücklich machen wird — aber er sie. . .“

„Das glaube ich nicht,“ rief der Freiherr. „Im Gegentheil! sie wird ihn auftragen, und er wird sie bedenken, was für Beide nur gut sein kann. Der Stärkere wird schließlich das Commando führen — wenn es zufällt, ist mir eierlei. Meine Aufgabe ist einzig und allein, für das Gedeihen des mir anvertrauten Geschlechtes zu sorgen.“

„Lieber Johann, nimm mir's nicht übel. . . es kommt mir vor, als forgtest du etwas zu viel,“ sagte die alte Dame in schlichtem Tone.

„Zu viel!“ wiederholte der Freiherr, indem er abermals stehen blieb, und seine Augen bligten die Schwester an. „Meinst du wirklich, man könnte in dieser Zeit der Laubzeit und des Verfalls zu viel thun? — Daß es der jüngeren Generation so scheint, kann ich begreifen; sie ist doch größtentheils hart und willenslos — und ist's doch am bequemsten, sich treiben zu lassen, wohin die Strömung geht. Ich aber — ich hoffe, du hättest das ohne Erklärung verstanden — ich habe mir gelobt, festzuhalten, so lange ich kann, und festzuhalten so viel ich vermag. — Man hat uns gelehrt und wir haben geglaubt, daß wie Alles auf Erden, auch der Unterschied der Stände von Gott gewollt und eingerichtet ist. Seit wann soll denn das anders geworden sein?“

Er schwieg und schenkte eine Antwort zu erwarten, aber die steigende Festigkeit seines Tones hatte die Schwester eingeschüchtern. Sie sah stumm vor sich nieder und nach einer Pause fuhr der Freiherr fort:

„Ich will Keinem einen Vorwurf machen, der anders denkt. Das Unglücksjahr 1848 hat unsere Reihen gelichtet. Aber wer noch meines Glaubens ist, hat um so mehr die Pflicht, sich zu bekennen zu bekennen. Ich hab's gethan. — Ich habe meiner Ueberzeugung schwere Opfer gebracht und glaube damit das Recht erkaufte zu haben, so lange mir die Augen offen stehen, Dönninghausen nach meinem Willen und Gewissen zu verwalten. Thue ich Eure Meinung nach zu — viel — gut, den Vorwurf muß ich tragen!“

Die alte Dame ging dem Bruder nach.
„Lieber Johann,“ sagte sie, indem sie die Hand auf seinen Arm legte, „wie kannst du glauben, daß dir Jemand von uns einen Vorwurf macht? Wir wissen, daß du immer das Beste willst und sind dir von Herzen dankbar. . .“

„Das glaube ich nicht — ist auch nicht nöthig!“ fiel der Freiherr ein. „Ich thue meine verfluchte Pflicht und Schuldigkeit und damit basta! — Hat der Junge, der Johann Leopold, bisher nicht in allen Dingen seinen Willen gehabt? Er hat studirt, was und wo er wollte; ist jahrelang auf Reisen gewesen; hat sich mit dem Mädchen, das er liebte, verloben dürfen — und was ist das Resultat? — Ein Dudmäuser und Stubengelehrter ist er geworden — das darf mein Nachfolger, der Herr von Dönninghausen nicht sein. Jedenfalls muß der Versuch gemacht werden, ihn durch die Heirath mit Magelone aufzurütteln, und so ist Weihnachten Verlobung, Ostern Hochzeit. — Aber komm', Thella, es hat schon vor einer Weile zum Frühstück gelautet.“

Siebenstes Kapitel.

Johanna an Ludwig.
„Dönninghausen, den 19. Dec. 1873. . . . Heute bin ich vierzehn Tage hier und bin völlig eingewöhnt. Du

glaubst nicht, wie mir nach den Erschütterungen der letzten Zeit dies stille Leben mit seinen gleichmäßig wiederkehrenden Beschäftigungen wohl thut. Den Großvater begleite ich auf seinem Morgenritte, den er zum Inspizieren der Holzschläge, der Sägemühle oder der beiden Vorwerke zu benützen pflegt, und Abends lese ich ihm Zeitungen und Journale vor — ein Amt, das mir Johann Leopold stillschweigend übertragen hat. Im Laufe des Tages gehe ich mit Tante Thella zu den Armen oder Kranken im Dorfe, oder wir nähern und stricken Weihnachtsachen für ihre Schützlinge. Tante Thella ist ein fanstes, gutes Wesen. Als neulich Magelone darüber spottete, daß wir mühsam anfertigen, was jetzt in jeder Stadt zu kaufen ist, sagte sie: „Du glaubst nicht, welch ein Trost für mich in dem Gedanken liegt, daß das Wert meiner Hände — die auf der weiten Welt sonst nichts zu thun haben — so und so viel kleine Füße auf kalten Schulwegen wärmen, oder so und so viel Kranken, Altersschwachen den Winter erträglicher machen wird.“

Magelone verstand das nicht — oder wollte sie es nicht verstehen? — Sie gibt mir noch immer zu rathen auf; das heißt, ich weiß nicht, ob sie von Natur so ganz oberflächlich ist, oder ob sie sich nur so geübt hat. — Sie will beschäftigt, unterhalten sein; aber jedes ernste Buch ermüdet sie; — jede ernste Composition macht ihr Kopf schmerzen, obwohl sie technische Schwierigkeiten nicht zu scheuen braucht, — und von jedem Gesprächsthema, es mühte sich denn um Toilette oder Ballerlebensweise handeln, schweift sie ab, um aus allen Fernen etwas herbeizuholen, das sie ebenso schnell wieder fallen läßt. Dabei ist sie aber geistig ebenso großzügig als körperlich, und der Zauber, den sie im ersten Moment auf mich geübt hat, ist noch gewachsen. Es ist etwas Unbestimmtes, Schillerndes in ihr, so daß sie den Beobachtenden unablässig beschäftigt. Auch in ihrem Uebersehen brüht sich das aus. Sie ist eigentlich klein, und doch kann sie mit ihrer biegsamen, nymphenhaften Gestalt in ihren langen Schleppkleidern den Eindruck schlanker Größe machen; ihr Haar erscheint je nach Beleuchtung und Anordnung aschblond oder goldbraun; ihre Augen nennt der Eine blau, der Andere grau der Dritte grün — und Jeder hat Recht; ihr Lächeln ist gewöhnlich das eines Kindes, aber plötzlich kommt ein pitanter, spöttischer, boshafter Zug hinein. In diesem Augenblick nennt sie mich schwermüthig, pedantisch; im nächsten bin ich ihr Trost, ihre Stütze, ihre Herzensfreundin, nach der sie sich immer gelehnt hat. Jetzt nimmt sie den Anlauf, sich zu begeistern, um gleich darauf sich selbst und das ganze Leben zu verlassen. Ob ihr dabei wohl zu Muth ist, weiß ich nicht. Ich glaube, es wird ihr nicht klar.

„Nurwirdig ist nur, wie gleichgültig sich Johann Leopold zu ihr verhält. Obwohl sie versichert, er wäre ihr, gewiss langweilig,“ läßt sie zuweilen ein kleines Feuerwerk von Koketterie zu seinen Ehren aufsprühen. Dann steht er sie mit den glanzlosen Augen an, ohne nur zu lächeln, und wenn es irgend möglich ist, erspart er sich die Antwort. Und die Beiden werden sich heirathen, begreifst du das?“

„Lebtigens habe ich heute Morgen ein kleines Abenteuer erlebt, das mir Johann Leopold verständlicher macht; bisher hatte ich noch nicht eine menschliche Regung in ihm entdeckt. — Großpapa bekam einen Anfall von Podagra, konnte nicht ausreiten und ärgerte sich, daß eine Anordnung, die er auf dem neuen Holzschlage treffen wollte, nun unterbleiben müsse. Ich erbot mich, mit Martin hinzureiten, erhielt meine Instruktionen und brach auf.“

„Jeneits des Dorfes, aber noch im Thale, überholten wir die Frau eines Tagelöhners, die mir weinend erzählte, sie wolle in die Apotheke laufen — ein Weg von wenigstens anderthalb Stunden — um neue Medizin für den Mann zu holen, der so lange mit dem sechsjährigen Töchterchen allein sei. Natürlich schickte ich die Frau an das Krantenbett zurück, gab Martin den Auftrag das Rezept zu besorgen und

schlug allein, oder vielmehr unter Goldhunds Schutz, meinen lieben Waldbweg ein.“

„Bisher war ich ihn nur mit Großpapa geritten, hatte mich an den schönen Buchen erfreut, unter denen er sich anfangs hinzieht; an den Ausblicken, die er — höher und höher an der Bergwand aufsteigend — über das Thal von Dönninghausen und die gegenüberliegenden Schluchten gewährt, bis er, in das Innere des Waldes einlenkend, zu den herrlichsten Tannen führt, die ich je gesehen habe — aber von der „Spud- und Zaubersphäre,“ die ich beim Anblick des Alumbildes ermartete, hatte ich nie eine Spur entdeckt.“

„Heute jedoch schienen die Wichtelmännchen geschäftig, mich in die Irre zu führen.“ Obwohl ich meiner Meinung nach zur rechten Zeit waldbwärts gebogen war, wollten die Tannen nicht kommen. Der Weg wurde ungewöhnlich steil; zur Linken flaarten unerkannte Felszacken aus dem Gestrüpp hervor, aber zum Umkehren konnte ich mich nicht entschließen. Vielleicht führte auch dieser Weg an's Ziel. Jedenfalls bewiesen frische Spuren im Schnee, daß hier kürzlich Menschen und Pferde aufwärts gegangen waren, und ich ritt ihnen weiter und weiter nach, obwohl ich mir nach einer Weile sagen mußte, daß ich meinen Holzschlag mehr zur Rechten zu suchen hätte. Aber der prickelnde Reiz des Pfadfindens war über mich gekommen; jetzt mußte ich vorwärts! Die Luft war belebend frisch, die Sonne schien, der Schnee glitzerte auf Bäumen und Gebüschen; immer gewaltigere Felsmassen fliegen zur Linken auf, immer knorriger Wurzelumklammerten das zerklüftete Gestein; eine trübende Krähenschwarz flog vorüber; sonst war nichts zu hören, als das Raufen der Tannennäpfe und das Schnauben meines Pferdes.“

Endlich — ich mochte wohl eine Stunde so geritten sein, erreichte ich ein kleines mit Eichen beständenes Plateau, kam an ein Wildgatter, dessen Thor der kluge Goldhund aufstieß, und erblickte bald darauf über einer Tannenhecke ein hohes Dach mit rauchendem Schornstein. Als ich näher kam, sagte mir das Geweih an der Thür, daß es ein Försterhaus war, und nun stürzten mir auch fünf, sechs Hühnerhunde mit Tadel bellend entgegen, sonst war kein lebendes Wesen zu sehen.“

„Ich stieg ab, band Elinor an und trat, gefolgt von der klaffenden Meute, die Goldhund hochmüthig überfah, in einen lauberen Fluß mit mehreren Thürlen. — Ich klopfte rechts — keine Antwort; klopfte links, da hörte ich Menschenstimmen, im nächsten Augenblick wurde die Thür geöffnet; auf der Schwelle erschien eine kleine, ältliche Frau mit verängstigten Mienen und im Hintergrunde des tiefen, dämmerigen Zimmers stand an einem Gardinenbette eine Gestalt, die mir bekannt erschien. „Johann Leopold!“ rief ich unwillkürlich und ich hatte mich nicht getäuscht; der Angerufene wendete sich um und kam mit raschen Schritten auf mich zu.“

„Johanna was bringt dich hierher?“ rief er in einer gewissen Erregung, und als ich zur Antwort gab, ich hätte mich verirrt, hat er die Frau, mich in ihre Wohnstube zu führen und versprochen, in wenigen Minuten bei mir zu sein.“

„Sie brachte mich in das gegenüberliegende Zimmer, fragte mit verlegener Gestalt, ob sie mir etwas zur Erquickung bieten könnte, bat mich, zu verzeihen, daß sie mich allein lassen müsse, um dem gnädigen Herrn bei dem Kranken hilfeleihe Hand zu leisten und verschwand.“

„Daß ich hier zur unrichtigen Zeit eingelehrt war, ließ sich nicht verkennen, und ich ging eben mit mir darüber zu Rath, ob ich nicht, statt Johann Leopold zu erwarten, ohne Weiteres den Rückweg antreten sollte, als sich abermals vielstimmiges Gebell erhob und ein Förster, dem ich hin und wieder mit Großpapa begegnet war, am Fenster vorüberging.“

„Frau!“ rief er mit schallender Stimme, indem er in's Haus trat, und dann hörte ich ihn fragen, was zum

schlug allein, oder vielmehr unter Goldhunds Schutz, meinen lieben Waldbweg ein.“

„Bisher war ich ihn nur mit Großpapa geritten, hatte mich an den schönen Buchen erfreut, unter denen er sich anfangs hinzieht; an den Ausblicken, die er — höher und höher an der Bergwand aufsteigend — über das Thal von Dönninghausen und die gegenüberliegenden Schluchten gewährt, bis er, in das Innere des Waldes einlenkend, zu den herrlichsten Tannen führt, die ich je gesehen habe — aber von der „Spud- und Zaubersphäre,“ die ich beim Anblick des Alumbildes ermartete, hatte ich nie eine Spur entdeckt.“

„Heute jedoch schienen die Wichtelmännchen geschäftig, mich in die Irre zu führen.“ Obwohl ich meiner Meinung nach zur rechten Zeit waldbwärts gebogen war, wollten die Tannen nicht kommen. Der Weg wurde ungewöhnlich steil; zur Linken flaarten unerkannte Felszacken aus dem Gestrüpp hervor, aber zum Umkehren konnte ich mich nicht entschließen. Vielleicht führte auch dieser Weg an's Ziel. Jedenfalls bewiesen frische Spuren im Schnee, daß hier kürzlich Menschen und Pferde aufwärts gegangen waren, und ich ritt ihnen weiter und weiter nach, obwohl ich mir nach einer Weile sagen mußte, daß ich meinen Holzschlag mehr zur Rechten zu suchen hätte. Aber der prickelnde Reiz des Pfadfindens war über mich gekommen; jetzt mußte ich vorwärts! Die Luft war belebend frisch, die Sonne schien, der Schnee glitzerte auf Bäumen und Gebüschen; immer gewaltigere Felsmassen fliegen zur Linken auf, immer knorriger Wurzelumklammerten das zerklüftete Gestein; eine trübende Krähenschwarz flog vorüber; sonst war nichts zu hören, als das Raufen der Tannennäpfe und das Schnauben meines Pferdes.“

Endlich — ich mochte wohl eine Stunde so geritten sein, erreichte ich ein kleines mit Eichen beständenes Plateau, kam an ein Wildgatter, dessen Thor der kluge Goldhund aufstieß, und erblickte bald darauf über einer Tannenhecke ein hohes Dach mit rauchendem Schornstein. Als ich näher kam, sagte mir das Geweih an der Thür, daß es ein Försterhaus war, und nun stürzten mir auch fünf, sechs Hühnerhunde mit Tadel bellend entgegen, sonst war kein lebendes Wesen zu sehen.“

„Ich stieg ab, band Elinor an und trat, gefolgt von der klaffenden Meute, die Goldhund hochmüthig überfah, in einen lauberen Fluß mit mehreren Thürlen. — Ich klopfte rechts — keine Antwort; klopfte links, da hörte ich Menschenstimmen, im nächsten Augenblick wurde die Thür geöffnet; auf der Schwelle erschien eine kleine, ältliche Frau mit verängstigten Mienen und im Hintergrunde des tiefen, dämmerigen Zimmers stand an einem Gardinenbette eine Gestalt, die mir bekannt erschien. „Johann Leopold!“ rief ich unwillkürlich und ich hatte mich nicht getäuscht; der Angerufene wendete sich um und kam mit raschen Schritten auf mich zu.“

„Johanna was bringt dich hierher?“ rief er in einer gewissen Erregung, und als ich zur Antwort gab, ich hätte mich verirrt, hat er die Frau, mich in ihre Wohnstube zu führen und versprochen, in wenigen Minuten bei mir zu sein.“

„Sie brachte mich in das gegenüberliegende Zimmer, fragte mit verlegener Gestalt, ob sie mir etwas zur Erquickung bieten könnte, bat mich, zu verzeihen, daß sie mich allein lassen müsse, um dem gnädigen Herrn bei dem Kranken hilfeleihe Hand zu leisten und verschwand.“

„Daß ich hier zur unrichtigen Zeit eingelehrt war, ließ sich nicht verkennen, und ich ging eben mit mir darüber zu Rath, ob ich nicht, statt Johann Leopold zu erwarten, ohne Weiteres den Rückweg antreten sollte, als sich abermals vielstimmiges Gebell erhob und ein Förster, dem ich hin und wieder mit Großpapa begegnet war, am Fenster vorüberging.“

„Frau!“ rief er mit schallender Stimme, indem er in's Haus trat, und dann hörte ich ihn fragen, was zum